

HARALD WEILNBÖCK

**WAS KÖNNEN MEDIEN- UND INTERNETGESTÜTZTE
INTERVENTIONEN DER EXTREMISMUSPRÄVENTION
ERREICHEN – UND WAS NICHT? ZUM ANSATZ DER
'DERADIKALISIERENDEN NARRATIVE'.¹**

BERLIN, 2014

Text unter: <http://www.cultures-interactive.de/fachartikel.html>

Die Frage, welche Maßnahmen im Internet und in den sozialen Medien zur Vorbeugung und Verhinderung von gewalttätigem Extremismus, Verhetzung und Terrorismus unternommen werden können, ist von Medienpädagog_innen in den letzten Jahren intensiv diskutiert worden.² War es doch offensichtlich geworden, dass das Internet bei der Radikalisierung und Anwerbung junger Menschen und bei der Anstiftung von Terrorismus und Hate-Crime-Delikten eine wichtige Rolle spielt (vgl. u.a. Prucha 2010 und 2012). Wann immer aber eingestanden werden musste, dass ein Überwachen und Verboten extremistischer und zu Hass und Gewalt aufrufender Webseiten eventuell nicht genug ist,³ wurde meist sehr schnell die Forderung gestellt: Wir brauchen Gegen-Narrative (counter narratives)“, also Medienmaterial, das der extremistischen Hetze im Netz wehrhaft entgegnet und die radikalen Ideologien dekonstruiert oder das anderweitig hilfreich ist, gefährdete oder bereits organisierte Jugendliche aus Hasskulturen herauszuführen – mithin: zu deradikalisieren.

In welchem Ausmaß aber kann audiovisuelles Material überhaupt hilfreich sein bei einer Arbeit, die laut Aussage erfahrener Praktiker_innen ganz und gar von der

¹ Dieser Artikel findet sich in englischer Übersetzung auf <http://www.cultures-interactive.de/publikationen-en.html>: Deradicalising Narratives within the RAN approach – what can and what cannot be done in media based interventions“. Er enthält komprimierte Versionen folgender beider Abhandlungen: Do we really need “counter narratives”? And what would that be anyway? – The narrative approach to audio-visual media in deradicalisation and prevention of violent extremism and hate crime (HW 2013a); und: Deradicalising Narratives – base concept, definitions, methodological delineations and practice recommendations on how to generate and implement deradicalising narratives as a tool for offline interventions. (HW 2013b). Ebenfalls nachzulesen unter: <http://www.cultures-interactive.de/publikationen-en.html>.

² Vgl. Fußnote 6.

³ Zur wichtigen Aufgabe der Überwachung und Sanktionierung von Webseiten, welche zu gruppenbezogenem Hass und Gewaltverbrechen aufrufen, siehe für Deutschland: <http://jugendschutz.net/>, <http://www.hass-im-netz.info/service/ueber-uns.html>, also <http://no-nazi.net/>, international und in Englisch: <http://www.inach.net/>.

direkten zwischenmenschlichen Interaktion im Offline abhängt? Welche Art audiovisuellen Materials müsste das sein? Mit anderen Worten: Wie könnte ein „deradikalisierendes Narrativ“ oder ein „Testimonial“ bzw. „persönliches Betroffenenzeugnis“ aussehen, von dem man begründet annehmen dürfte, dass es auch auf schwierigste Zielgruppen eine deradikalisierende Wirkung ausübt – und somit bei extremistisch orientierten jungen Menschen Prozesse des mentalen Durcharbeitens von Gewalt/ Hass, gruppenorientierter Menschenfeindlichkeit und Extremismus/Fundamentalismus befördert.

In praktischer und methodologischer Hinsicht stellt sich die Frage, wie man solches Material sammeln bzw. herstellen kann – bevorzugt mit verschiedenen Gruppen von Interviewpartnern und/oder unterschiedlichen dokumentarischen oder fiktionalen Medien-Narrativen. Bezüglich der Interviewmethode ist zu fragen, wie sich die benötigten persönlich-narrativen Aussagen günstiger Weise erzielen lassen? Mit Blick auf die mediale Aufbereitung der Interviews für eine Website oder DVD muss vorab bedacht werden, wie man dieses Material als – narrative – Medienprodukte/ Testimonials arrangiert. Vor allem aber darf keinesfalls vergessen werden, dass zu allererst ein genau durchdachter pädagogischer Rahmen für die direkte Offline-Intervention geschaffen werden muss, bei der die medien- gestützten Narrative als Mittel der direkten interpersonellen Arbeit in Gruppe oder Einzel eingesetzt werden sollen.

Dies sind die Schlüsselfragen des EU Forschungsprojektes „European Platform of Deradicalizing Narratives“ (EDNA)⁴, welches gegenwärtig als „nationale Starter-Maßnahme“ der Methodenentwicklung durchgeführt wird.⁵ Die Herausforderung ist groß. Denn bisher scheinen wir – Mittelschicht- Bürger, Menschenrechts-Aktivist_innen und andere Gutmenschen – vor allem demokratisch erbauliche Medienprodukte/Testimonials hergestellt zu haben, die uns selbst gefallen und wir unseren Kindern zeigen würden, die jedoch bei unserer Zielgruppe eher Aversion und Zynismus erzeugen.⁶

Missverständnisse und Trugschlüsse über Deradikalisierung durch Internet und soziale Medien

Die Aufgabe, eine Methode der ‚Deradikalisierenden Narrative für medienbasierte

⁴ EDNA wird finanziert durch die Europäische Kommission (DG Home Affairs, ISEC), durchgeführt von Violence Prevention Network e.V. (VPN) und Minor-Projektkontor e.V., in enger Verbindung mit dem Projekt „Women/Girls/Gender in Extremism“ (WomEx/EU) von Cultures Interactive e.V. und dem Radicalisation Awareness Network (RAN) der Europäischen Kommission.

⁵ In der anvisierten zweiten Projektphase soll der EDNA-Ansatz auf Europa ausgeweitet werden.

⁶ So die allgemeine Einschätzung auf der Konferenz der Global Counter Terrorism Forums und des Britischen Innenministeriums, im Juni 2013:

http://www.thegctf.org/documents/10295/57608/Final_Summary_Best+Practice+in+Communication.pdf. Vgl. auch Fußnote 9.

Interventionen⁴ zu entwickeln, wird zusätzlich kompliziert durch verschiedene Trugschlüsse, die die aktuellen Herangehensweisen kennzeichnen. Hier wäre zunächst auf eine gelegentlich vorherrschende Naivität hinzuweisen, die davon ausgeht, dass sogenannte Gegen-Narrative eine ganz simple und unkomplizierte Sache seien und dass hierfür grundsätzlich allesmögliche Medienmaterial über Extremismus eingesetzt werden kann, solange es nur aus einer „überzeugenden Quelle“ stammt (ehemalige Extremisten, Opfer, Familien, Sozialarbeiter usw.) und authentische und ergreifende Aussagen enthält. Dem liegt eine weitgehende Unkenntnis darüber zugrunde, wie komplex und voraussetzungsreich es ist, bei unserer Zielgruppe nachhaltige Deradikalisierungsprozesse in Gang zu bringen. Ferner scheint hier die fälschliche Annahme wirksam, dass, weil Radikalisierung so vehement online geschieht, auch eine vergleichsweise effektive Online-Deradikalisierung leicht möglich sein müsste.

Andere halten es für zentral, genauestens die extremistischen Webseiten zu studieren, von ihnen zu lernen und dieses Wissen dann zu nutzen, um unsere Klient_innen zu „gegen-radikalisieren“. Dabei wird völlig übersehen, dass man als präventive/r und sozial-therapeutische/r Praktiker_in niemals zu denselben Mitteln greifen sollte wie die Anstifter selbst – und sozusagen für die gute Sache zu (gegen-)radikalisieren. Freilich mag dieses Missverständnis einigen Aufschluss über die unwillkürliche Verquickung von Mainstream und Extremismus in unseren Gesellschaften geben.

Eng verbunden mit dem Trugschluss der Gegen-Radikalisierung ist die Ansicht, dass Prävention und Deradikalisierung stets und allzeit zur Hauptaufgabe haben müssen, den Anfängen zu „wehren“, jemandem zu „entgegen“, etwas „anzufechten“ und zu „bekämpfen“ und sich dabei intensiv in „Logik, Fakten, und Information“ zu verankern. Diese wehrbereite Grundhaltung, die im Gestus zwangsläufig der extremistischen Gegenseite ähnlich wird, drückt sich gelegentlich auch entsprechend aggressiv aus, z.B. als Forderung nach durchschlagenden „Gegen-Narrativen“, die mit „effizienten, allumfassenden Botschaften, jeglichen Aspekt von extremistischen Narrative zerrlegen, demontieren und eliminieren muss“ (vgl. u.a. Ashour 2010).⁷

Erfahrene Praxisfachleute aus dem Arbeitsfeld jedoch wissen, dass man mit diesem „Entgegen“, „Argumentieren“ und „Bekämpfen“ niemanden deradikalisieren wird, der für Extremismus empfänglich und zu Hassverbrechen disponiert ist. Ganz im Gegenteil, dergleichen Vorgehen wird dort eher provozieren und zu Verhärtungen führen, da radikalisierte Personen ihr Selbstverständnis – und ihre Energie – wesentlich aus der antagonistischen Entgegnung beziehen. Alle nachhaltig arbeitenden Praktiker_innen von Deradikalisierungsarbeit haben also immer als erstes erfahren und lernen müssen: „Du darfst mit einer/m Extremist_in nicht argumentieren, streiten oder ihm/r überhaupt entgegen! – zumindest nicht am Anfang der Intervention. Denn das führt zu nichts und geht nach hinten los.“ Für politische Bildner_innen und Medienarbeiter_innen stellt dies

⁷ Auch nachzulesen bei der United Nation's Counter-Terrorism Implementation Task Force (UN-CTITF) sowie RAN Working Group on Internet and Social Media und Berger/Strathearn 2013.

eine sehr schwer zu akzeptierende Praxiserkenntnis dar, mit der sie aber leider nur selten konfrontiert sind, weil sie mit direkter Interventionsarbeit wenig zu tun haben.

Ferner haben empirische Praxisuntersuchungen klar erwiesen, dass es die einzig gangbare Alternative zu diesem vergeblichen Entgegenen und Argumentieren ist, auf der vertrauensvollen zwischenmenschlichen Ebene des narrativen Austauschs zu kommunizieren – eine Ebene, die freilich zuerst einmal hergestellt werden muss, was keine leichte Aufgabe darstellt. Dabei wird Narrativ hier im strengen Sinn als ein persönliches Erzählen von selbst erlebten Ereignissen verstanden, die eine Person direkt erfahren und/oder mit betrieben und ausgeführt hat (Opfernarrative, Tatnarrative). Im Rückblick auf das Paradigma des Bestreitens und Argumentierens wird hierbei auch einsehbar, dass es im Grunde ganz und gar unmöglich oder anmaßend wäre, eine persönliche Erlebniserzählung argumentativ bestreiten zu wollen. Persönliche Narrative gemäß dieser – linguistisch-sozialwissenschaftlichen – Definition sind jeglichen Argumenten zunächst enthoben. Genau deshalb sind sie auch ein großer methodologischer Schatz, wenn es darum geht, eine depolarisierende, befriedende und somit deradikalisierende Wirkung zu erzielen.

Darüber hinaus lässt die evidenz-basierte Narratologie keinen Zweifel daran, dass das, was wir gemeinhin und flüchtig als „extremistische Narrative“ bezeichnen, im eigentlichen Sinne überhaupt keine Narrative sind. Denn diese beruhen keineswegs auf einem Austausch von persönlichen und selbst erlebten Erfahrungen. Ganz im Gegenteil, Rekrutierungsvideos, Anwerbungs-Rhetorik, Propaganda u.ä. vermeiden solche Narrativik bewusst. Erfahrene Praktiker_innen weisen deshalb den Gestus des wehrhaften Bestreitens von sich und erklären entschieden: „Wir sind das Narrativ! – Gegen-Narrative machen keinen Sinn. Alles was wir tun sollten, ist, unsere Klient_innen darin zu unterstützen, eine narrative Stimme zu bilden und ihr persönliches Erlebniserzählen zu entwickeln.“

Wieder andere Ansätze der medialen Präventionsarbeit setzen auf Humor und Strategien des Lächerlichmachens als Werkzeug der Prävention und Deradikalisierung – und verwechseln dabei auf fatale Weise Humor mit Spott und Hohn. Statt gemeinsam über sich/uns selbst zu lachen (Humor), wird dazu animiert, mir Häme oder Schadenfreude über Andere und deren mutmaßliche Dummheit zu lästern (Spott), was freilich die Polarisierung und Radikalisierung nur erhöht und nicht lindert. Vor diesem Ansatz muss eindringlich gewarnt werden.⁸

Ein humanerer und verheißungsvollerer Ansatz setzt auf Narrative von Opfern/Überlebenden von Terrorismus und Hassverbrechen als „nützliche Instrumente in der Bildung/Erziehung, in Programmen für Gefängnisinsassen, in der Deradikalisierung“ sowie als anti-extremistische Alternativ-Narrative für „Internet und soziale Medien“ (RAN Arbeitsgruppe „Stimmen der Opfer“). Dabei wird allerdings zumeist unterschätzt, dass radikalisierte Personen und intrinsische Gewalttäter auf Opfererzählungen/

⁸ Mehr hierzu siehe Fußnote 1.

„Testimonials“ negativ reagieren, denn diese Personengruppen sind in aller Regel selbst erheblich traumatisiert, befinden sich aber in heftiger Verleugnung dessen.

Versuch eines Leitfadens für medienbasierte Interventionen der Deradikalisierung

Ungeachtet der Schwierigkeit unserer Aufgabe sowie der oben erwähnten Missverständnisse und Trugschlüsse haben die ersten Erfahrungen des EDNA Projektes zu einem vorläufigen Leitfaden für medienbasierte Interventionen geführt.

1. Zunächst sollte jede Initiative der Produktion und Anwendung von medialen Mitteln bei allen Arbeitsschritten darauf zu achten versuchen, die derzeit gültigen Gütekriterien von Good Practice in der (Offline-) Deradikalisierungs- und Präventionsarbeit zu beherzigen – wie beispielsweise die Erfordernis, „narrativ“ vorzugehen (statt argumentativ und verhandelnd), „beziehungsbewusst“ zu agieren (statt belehrend/ inhaltlich und unterrichtshaft), die „emotionale Intelligenz“ zu fördern (nicht nur die kognitiven Funktionen), „prozessoffen“ und „partizipativ“ zu sein (statt lehrplanorientiert), „vertrauensvoll, vertraulich und persönlich engagiert“ zu arbeiten (statt hierarchisch/ führungsorientiert) usw. Medienprojekte stehen also in mancher Hinsicht vor Herausforderungen, die auf den ersten Blick beinahe unlösbar erscheinen. Wie zum Beispiel sollte ein Medienprodukt irgendeine Art von „Vertrauen, Vertraulichkeit und Bindung“, „prozessoffene“ Abläufe oder „Beziehungs-Dynamik“ aufbauen, wo doch Internet und soziale Medien kaum Vertraulichkeit/ Diskretion zulassen oder persönliche Authentizität/ Bindung erlauben? Auch sind Medienprodukte a priori inhaltsbasiert, in sich geschlossen und somit zwangsläufig eher produkt- statt prozess-fokussiert – und beruhen dementsprechend auf einer einseitigen Inhalt-Betrachter-Dimension. Es ist daher nicht überraschend, dass Praktiker_innen der direkten Deradikalisierungs-/Rehabilitationsarbeit angesichts einiger dieser Medieninitiativen oft zu dem etwas impulsiven Schluss gekommen sind, dass „Medienleute nicht die leiseste Ahnung davon haben, wie Deradikalisierung funktioniert.“
2. Um hier zu Lösungen zu kommen, scheinen auch ganz grundsätzliche Vorkehrungen angezeigt: Generell ratsam wäre nämlich, bei dergleichen Medienprojekten – und auch bei anderen Initiativen der Prävention – routinemäßig ein Verfahren des ‚Praktiker-Mainstreaming‘ einzusetzen. Ähnlich wie beim Gender Mainstreaming würde hierdurch schon proportional sichergestellt, dass in jedem Kontext, der sich mit Extremismus, Hassverbrechen und Prävention/ Intervention beschäftigt, genügend Praktiker_innen beteiligt sind, die dann systematisch aufgefordert werden sollten, ihre Erfahrung, Expertise und Einschätzung geltend zu machen. Freilich sollten im Grunde jegliche Projekte, Initiativen, Kommissionen, Konferenzen etc. die sich mit den komplexen Themen von Prävention und Deradikalisierung befassen, ein ‚Praktiker- Mainstreaming‘ durchführen. Denn diese Praktiker_innen sind es, die den genauesten Einblick in die Eigenheiten und Tücken dieses Gegenstandes haben, wobei sie andererseits

aber von sich aus nicht immer sehr wortgewaltig und ambitioniert auftreten und jedenfalls in den einschlägigen Komitees, Foren und Konferenzen nicht häufig geladen zu sein scheinen.

3. In Hinsicht auf die Methodik der pädagogischen Umsetzung ist zu sagen, dass jeder Einsatz von audio-visuellem Material in face-to-face- Interventionen der Deradikalisierung immer in ein gut strukturiertes Offline-Setting der direkten und persönlichen – und vorzüglich gruppenbasierten – Interventionsarbeit eingebettet sein sollte. Denn die Gespräche mit erfahrenen Praktiker_innen innerhalb und außerhalb von RAN haben einhellig bestätigt: Die spontane Reaktion vieler, dass die Annahme, „man könne online deradikalisieren“, „völlig irreführend [ist]“, ist insofern richtig, als sich eine nachhaltige persönliche Veränderung gleich welcher Art niemals allein durch Medienkommunikation wird erreichen lassen.

Dennoch scheinen viele Medieninitiativen unterschwellig genau dies zu implizieren. Dabei haben just zwei aktuelle Studien (Von Behr u.a. 2013 sowie Rieger u.a. 2013) nachgewiesen, dass schon die wesentlich plausiblere Annahme, dass Internet und soziale Medien im Alleingang die Radikalisierung einer Person bewirken könnten (der sog. Einzeltäter/lone wolf), so nicht haltbar ist. Umso fragwürdiger ist es, davon auszugehen, rein medienbasierte Interventionen könnten per se eine Deradikalisierung auf den Weg bringen. Sind doch die Prozesse der persönlichen Entwicklung und Veränderung, die für eine wirksame Deradikalisierung (und selbst für sekundäre Prävention) erforderlich sind, so komplex und intensiv, dass sie im Grunde nur mit einer Psychotherapie verglichen werden können. Wie sich aber eine Psychotherapie niemals durch das Ansehen von medialen Materialien/Filme bewerkstelligen lässt, wird auch Deradikalisierung immer an die direkte face-to-face Interaktion gebunden sein, die von einer/m persönlich engagierten Praktiker_in unterhalten wird.

Angesichts einiger Produkte, die Teile der engagierten Internet- und Medienindustrie in der guten Absicht hervorgebracht bzw. avisiert haben, allem Extremismus und Terrorismus in der Welt vorzubeugen, scheint jedenfalls die generelle Empfehlung vernünftig, als Faustregel ein 20 zu 80 Verhältnis für die Online-Offline-Anteile von medien-basierten Interventionen anzusetzen. Dies impliziert, generell damit zu rechnen, etwa 80% der Ressourcen auf die systematische Offline-Einbettung eines Medienproduktes in eine pädagogische Intervention zu verwenden und nur 20% auf Inhalt und Form des Produktes selbst. Diese pauschale 20- 80-Regel aus Vorsicht formuliert, weil Initiativen der Medien- und Internetindustrie naturgemäß die Tendenz haben, sich eher auf das Produkt – und auf Inhalt, Struktur, Form und Stil – zu konzentrieren, als sich der sorgfältigen pädagogischen und sozialtherapeutischen Einbettung zu widmen. Mit Blick auf die Offline-Umsetzung mit den Teilnehmer_innen ist es jedoch entscheidend, die Rezeption des Medienprodukts sowohl vorzubereiten als auch im Nachgang gründlich durchzuarbeiten. Denn nur so können die Teilnehmer_innen dazu befähigt werden, ihre persönlichen Reaktionen auf die

einzelnen Aspekten eines Testimonials/Films zu entwickeln, zu personalisieren und zu reflektieren – und sich in der moderierten Teilnehmer_innen-Gruppe darüber zu artikulieren.

4. Diese Beobachtungen legen nahe, bei der Konzeption, Kommunikation und Umsetzung von Projekten zu ‚Deradikalisierenden Narrativen in Internet und Medien‘ eine grundlegend andere Herangehensweise zu wählen. Es würde sich nicht mehr um ein Medienprojekt nach allgemeiner Vorstellung handeln, bei dem es hauptsächlich darum geht, Material/ Interviews zu sammeln und daraus ein Instrument für den Online-Bereich zu schaffen. Vielmehr verstünde sich dieses Projekt von vornherein als eine Offline-Intervention, die eine therapeutische oder beratende Unterstützung nach einem bestimmten – narrativen – Modus bereitstellt. Als solches wendet sie sich an die verschiedenen Gruppen von Beteiligten, die im Umkreis von Extremismus und Hassdelikten zu bedenken sind (ehemalige Extremisten/Täter, Opfer, Eltern, betroffene Gemeinden, Praktiker_innen) und bietet ihnen eine persönliche Bearbeitung und Begleitung an.

Als eine Besonderheit jedoch beinhaltet diese Form der Intervention/ Beratung die Möglichkeit, sozusagen als Nebenprodukt auch narrative Selbstaussagen/Testimonials herzustellen und eine Unterweisung in grundlegende Kompetenzen der narrativen Gesprächsführung, des Video-/Audio-Schnitts und weitere Medienkompetenzen zu erhalten. Die Nutzer_innen dieses Angebots werden dabei immer auch zu einer aktiven Mitarbeit an der (Post-)Produktion der medialen Narrative angeregt. Sie sind sich jedenfalls bewusst, dass das Ergebnis – das eigene (anonymisierte) Zeugnis – auch für die Offline-Deradikalisierung/Prävention mit anderen Personen gedacht ist (vorausgesetzt dass das stets revidierbare Einverständnis erteilt worden ist).

Dabei steht jedoch die Hilfe/ Beratung in der Bearbeitung von akuter persönlicher Bedrängnis stets als maßgeblicher Hauptanliegen im Vordergrund der Intervention. Idealerweise wird hierbei die Aussicht auf die weitere Verwendung des eigenen Narrativs/ Testimonials für gute, präventive Zwecke den therapeutischen Prozess fördern. Ferner mag das Narrativ – als mediale Form – auch in systemischer Hinsicht wirken und die Resilienz von betroffenen Umfeldern als ganze unterstützen.

Somit wird eine Unternehmung wie EDNA nicht mehr nur in erster Linie Interviewmaterial und mediale Inhalte/„deradikalisierende Narrative“ sammeln und produzieren. Vielmehr handelt es sich um einen innovativen und durchweg partizipativen Interventionsansatz, der für verschiedene Klient_innen-Gruppen im Bereich von Extremismus und Hassverbrechen eingesetzt werden kann. Interessanterweise hat sich EDNA, das als klassisches Medienprojekt der Produktion von Online- Mitteln der Deradikalisierung begonnen hat, im Laufe der Arbeit gewissermaßen zurückgewendet und in Richtung eines Verfahrens der direkten Offline-Intervention bewegt.

5. Da deradikalisierende Narrative/Testimonials eine komplexe und relational und prozess-sensible Interventionsform darstellen, sollten die Interviews nicht gleichzeitig für mehrere verschiedene Zwecke konzipiert sein. Vielmehr sollte der Fokus ausschließlich auf der Anwendung in Kontexten der präventiven und deradikalisierenden Arbeit liegen. Wenn beispielsweise die Absicht mitwirkt, gleichzeitig auch Material für das Lobbying von Opferrechten, die Publizierung eines bestimmten Verfahrens oder für andere politische oder mediale Ziele zu erhalten, würde dies bestimmt den Prozess des Interviews, die Postproduktion und letztlich das Wirkungspotential beeinträchtigen.

Konsequenzen für die Interaktion im Interview

6. Aus den genannten Punkten geht auch hervor: Bei einem Ansatz wie EDNA werden die Techniken des Interviewens und der Inhaltsaufbereitung stets (co-)narrativ und prozessoffen angelegt sein – und im Großen und Ganzen den Verfahren des biographisch-narrativen Interviews entsprechen. Da es sich aber nicht im eigentlichen Sinn um ein Projekt der rekonstruktiven Sozialforschung handelt, sondern um eine therapeutische und sozialarbeiterische Intervention, die sozusagen nur nebenher (deradikalisierende) Narrative entstehen lässt, sind gewisse methodologische Anpassungen erforderlich:
 - (a) Die Zweckbestimmung bedingt nämlich, dass das Interviewmaterial in der Lage sein muss, bei genau denjenigen jungen Menschen persönliches Interesse zu wecken sowie Vertrauens- und Glaubwürdigkeit zu signalisieren, die typischerweise sehr misstrauisch, defensiv und schwer ansprechbar sind. Deshalb werden die Interviewer_innen im Gespräch mit den verschiedenen Partner_innen wesentlich weniger zurückhaltend sein, als dies in einer klassischen narrativen Interviewsituation der Fall ist. Sie werden im Verlauf der Befragung beispielsweise ausführlich auf andere Teile des Interviews Rückbezug nehmen, wiederholt Schlüssel-Narrative in Erinnerung bringen und Zusammenhänge skizzieren. Sie werden sogar kleine persönliche Kommentare, Überlegungen sowie Detailfragen einfügen, evtl. sogar kleine Andeutungen zu eigenen Erfahrungen und zur eigenen Biografie machen, was in einem biographisch-narrativen Interview keinesfalls geschehen dürfte.

Ein/e solcherart aktive/r und persönlich transparente/r Interviewer_in wird besser in der Lage sein, ein misstrauisches Gegenüber – bzw. eine/n skeptische/n Zuhörer_in oder Mediennutzer_in – vertrauensvoll zu stimmen, persönlich anzusprechen und Wirkung zu erzielen. Er/sie wird der/m Zuhörer_in (Klient_in) leichter vermitteln können, dass es sich hier um eine aufrichtige und ehrliche Beziehung zwischen Interviewer und Interviewtem handelt, welche von persönlichem Interesse, offener Neugier und dem authentischen Bedürfnis nach Selbstaussdruck und (Selbst-)Reflexion getragen wird. Auf diese Weise lässt sich eines der größten

Risiken aller pädagogisch intendierten Medien-Narrative vermeiden: Dass sie nämlich von der ohnehin misstrauischen und beziehungs-traumatisierten Zielgruppe als künstlich/un-authentisch, verdächtig, manipulativ sowie als Versuch der Gehirnwäsche wahrgenommen werden.

- (b) Um die Glaub- und Vertrauenswürdigkeit des Produkts weiterhin zu unterstützen, können auch die Interviewer_innen und Projektverantwortlichen selbst interviewt werden, so dass Material über die Motivationen des Projektes, frühere persönliche Erfahrungen im Arbeitsgebiet und weitere lebensgeschichtlich relevante Begebenheiten beige-steuert werden können. Diese aktivere und persönlichere Interviewführung kommt noch einem zweiten wichtigen Erfordernis entgegen. Denn schon allein mit Blick auf die eher begrenzte Aufmerksamkeitsspanne der Klienten_innen sollte im Interviewprozess in Zuhörer-orientierter Weise so vorgegangen werden, dass man später in der Postproduktion günstige Sequenzen entnehmen kann, die in Inhalt und Größe für die Arbeit in der Offline- Intervention geeignet und praktikabel sind. Diese Sequenzen sollten also so sachlich dicht, narrativ reichhaltig und emotional einlässlich wie möglich sein. Zu diesem Zweck wurde im EDNA-Projekt ein spezielles Verfahren der inhaltlichen Anreicherung und Vertiefung entwickelt, das sich sowohl auf Interviewführung als auch Schnittregie auswirkt. Diese spezifisch Zuhörer-orientierte Vertiefung wird im zweiten oder auch dritten Folgeinterview durch Strategien und Techniken der gezielten Befragung von Schlüsselthemen und -sequenzen aus dem Erstgespräch erreicht.

Mit Blick auf die Themen- und Problemfelder, die diese Sequenzen günstiger Weise enthalten sollten, damit eine maximal deradikalisierende Wirkung erwartet werden kann, sind für jede Interviewgruppe (z.B. Eltern, Praktiker_innen, Ex-Straftäter_innen usw.) einige erfahrungsgemäß wirksame Fragedimensionen gesammelt worden. Bei der Befragung von Praktiker_innen ist es z.B. im Allgemeinen empfehlenswert, kein Experteninterview durchzuführen. Vielmehr sollte das Interview auch hier dazu anregen, Geschichten aus dem Leben und den Arbeitserfahrung zu erzählen – d.h. sich auf Themen zu fokussieren, die eher die persönliche Seite der eigenen Arbeit zeigen (und die in der direkten – nicht-medialen – Interaktion zwischen Praktiker_in und Klient_in normalerweise nicht kommuniziert werden können, da eine professionelle Distanz gewahrt und der Fokus auf die Klient_innen gerichtet bleiben muss).

Um nur einige Beispiele zu nennen: In diesen eher persönlichen Erzählungen könnte zu hören sein, wie der/die Praktiker_in überhaupt dazu kam, diesen Beruf zu ergreifen, welche Wege dabei gegangen wurden, welche Klient_innen dabei begegnet sind, welche persönlichen Motive die Praktiker_in antrieben, welche biographischen Erfahrungen eine Rolle spielten und warum die Person heute immer noch bereit ist, sich auf diesem –

finanziell nicht sehr einträglichen – Gebiet zu engagieren. Die Fragen des Interviews können auch versuchen, Erzählungen über die Zweifel, Herausforderungen, und Schwierigkeiten der Arbeit anzusteuern – aber auch über die daraus gezogene Erfüllung – , aus denen sich ergibt, wie diffizil, anspruchsvoll, verwirrend, faszinierend, aber auch eindrucksvoll, belebend die Arbeit technisch und emotional sein kann.

Ferner können Erzählungen darüber angezielt werden, wie der/die Praktiker_in dazu kam, die Klient_innen besser zu verstehen und sogar zu respektieren, trotz aller Themen und Begebenheiten von Hass und Gewalt (Praktiker_innen aus der Opferberatung können sich in komplementärer Weise äußern). Diese Erzählungen können auch ausführlich Bezug nehmen auf individuelle Fallbeispiele über bestimmte Klient_innen – und vor allem auch darüber, wie diese sich aus ihrer gewaltsam-extremistischen Lebensführung lösen konnten. Auf diese Weise entstehen Narrative, die das Zielpublikum junger Risiko-Klient_innen in sehr direkter Weise ansprechen können.

Insbesondere jedoch können die Praktiker_innen nach persönlichen Berichten darüber gefragt werden, ob und auf welche Weise sie in jüngeren Jahren selbst Einstellungen hatten oder in Aktivitäten involviert waren, die man als extremistisch bezeichnen könnte oder die dem, was ihre heutigen Klient_innen denken oder getan haben, zumindest entfernt vergleichbar wäre. Man mag hierbei bis zu der Frage gehen, was die interviewten Praktiker_innen unter Umständen auch heute noch dazu verleiten könnte, Ressentiment-hafte und menschenfeindliche Impulse zu entwickeln. Dabei kann die Person dann auch die schützenden Faktoren schildern, die sie/ihn davor bewahrt haben und bewahren, tatsächlich extremistisch und aggressiv-gewalttätig zu agieren – und die sie anstatt dessen dazu bringen, für Integration, Menschenrechte und die Rehabilitierung von Hassdelikt- Straftäter_innen zu arbeiten. Des Weiteren kann und soll freilich auch eruiert werden, inwiefern die/der Praktiker_innen selbst von Gewalt und Extremismus betroffen war und eventuell über Opfererfahrungen verfügt.

Die Interviews mit Eltern, d.h. mit Müttern und Vätern von Söhnen oder Töchtern, die einen extremistisch-gewaltsamen Weg eingeschlagen haben, folgen ähnlichen Mustern der Selbsterzählung – vor allem, da es diesen Eltern oft nicht möglich war, ihren heranwachsenden Kindern in narrativer Weise, oder überhaupt, etwas von sich selbst, ihrer Geschichte und ihren persönlichen Ansichten zu erzählen (und dies deshalb für die ähnlich disponierten zuhörenden Klient_innen umso wirksamer sein kann). Die Interviewfragen beziehen sich hier zunächst auf die Zeit vor der Geburt des Kindes, und zielen auf Erzählungen darüber ab, ob und inwieweit Extremismus/Fundamentalismus, gruppenorientierter Hass, Ressentiments, Vorurteile und Gewalt im Leben der Eltern und in ihrer Familiengeschichte eine Rolle gespielt haben. Dies schließt freilich auch eventuelle Opfererfahrungen ein sowie Fragen dergestalt, wie damit biografisch umgegangen wurde, welche – eventuell Aggressionen auslösende – Folgen dies hatte, ob und wie Erfahrungen der Opfer- oder Täterposition an die Kinder kommuniziert wurden, wie dies von den Kindern aufgenommen wurde, und welche Alternativen des Umgangs sich eventuell aus heutiger Sicht angeboten hätten. Die späteren Hörer_innen dieser Interviews können dadurch wirksam angeregt werden, auch über die eigenen Eltern und

deren Familiengeschichte nachzudenken – und dabei immer auch über die eigene Position und das eigene Verhalten zu reflektieren.

Im nächsten Schritt kann ein solches Interview sich damit beschäftigen, wie die Eltern ihr Leben seit der Geburt ihres Kindes bis heute wahrnehmen, ab welchem Punkt und wie ihrer Meinung nach der Extremismus ins Spiel kam, wie sie die Momente erlebten, als sie als Eltern erstmals die Anfälligkeit ihres Kindes für und die Teilhabe an Hassdelikten erkannten, welche Gedanken/ Erinnerungen, Reaktionen und Gefühle dies bei ihnen zu diesem Zeitpunkt – und auch aktuell im Interview – auslöst/e. Ergänzend dazu würde sich das Gespräch aber ausdrücklich auch auf solche Momente konzentrieren, in denen die Eltern Stolz auf ihr Kind waren, Verständnis hatten oder es unterstützt haben, trotz der extremistischen Involviertheit oder im Einzelfall sogar im partiellen Kontext damit. Solche narrativen Erkundungen können den jungen Hörer_innen (und Klient_innen) ein Gefühl für die Komplexität und Ambivalenz von Wahrnehmung, Beziehung, Elternschaft, Familie und Gesellschaft vermitteln – und sie dazu anregen, auch selbst, als Jugendliche und Familienangehörige, ambivalente Selbstwahrnehmung zuzulassen.

Darüber hinaus erwies es sich als hilfreich, während des Interviews nach den Augenblicken zu fragen, in denen die Eltern das Gefühl hatten zu verstehen, was in ihrem Kind vorgeht und was es im Grunde motiviert. Dies mag sogar Momente beinhalten, in denen die Eltern den Eindruck hatten, etwas Wichtiges und Wertvolles von ihrem – radikalisierten – Kind gelernt zu haben. Freilich werden dabei immer wieder auch jene Themen und Erzählbegebenheiten auftauchen (und in der Regie von Schnitt und Postproduktion bedacht werden), bei denen die Eltern schockiert, verwirrt und wütend waren/sind. Beides zusammen ist für den Interviewverlauf günstig. Besonders zielführend war es dabei oft, die Momente aufzuspüren, in denen der Vater/ die Mutter Mitleid mit dem Sohn oder der Tochter hatten, trotz aller aus dem Extremismus resultierenden Konflikte. Günstiges Erzählmaterial ergab oft auch die Frage danach, welche Hoffnungen und Erwartungen das interviewte Elternteil für die zukünftige Entwicklung ihres/r derzeit gewaltsam-extremistischen Sohnes oder Tochter hat, insbesondere für denjenigen Zeitpunkt, wenn diese später selbst Kinder (bzw. Enkel) bekommen und Eltern werden.

Grundsätzlich weisen Elterninterviews – analog gilt das aber auch für andere Interviewgruppen – zwei wesentliche Fragerichtungen auf, deren eine die persönlichen Erinnerungen, Wahrnehmungen und emotionalen Reaktionen in Bezug auf den Sohn/die Tochter anzielt, während die andere zu erschließen versucht, ob und wie diese Wahrnehmungen und Reaktionen dem Kind gegenüber kommuniziert oder verschwiegen worden waren – und warum das so geschah. Denn diese zwei Perspektiven, die den späteren Zuhörer_innen/Klient_innen (der auf das Interviewmaterial gestützten Intervention) mit ihren eigenen Eltern in aller Regel verschlossen waren, ermöglichen eine Art Nach-Vermittlung der Eltern-Kind-Beziehung, die deradikalisierendes Potential enthält.

Um die Wirkung dieser beiden Fragerichtungen und Erzählstränge zu verstärken (d.h. die persönlichen Erinnerungen der Eltern und wie sie den Kindern [nicht]

kommuniziert wurden), ist es erfahrungsgemäß günstig, diese Passagen einzubetten in jene oben erwähnten Interviewsequenzen, in denen die Eltern (bzw. Trainer_innen) darüber sprechen, ob und auf welche Weise sie eventuell auch selbst als jüngere Personen Extremismus- oder gewaltaffin waren bzw. in der Opferposition von Gewalt und Extremismus betroffen waren. In der Kombination sind diese Fragerichtungen und Erzählstränge des narrativen Interviews (mit Eltern, Praktiker_innen u.a.m.) durchaus geeignet, in den jungen, risikobehafteten Hörer_innen einen neuen Sinn für menschliches Miteinander, gangbaren Konflikt, mögliche Beziehung, Selbstäußerung und narrative Teilhabe zu befördern – und in den meisten von ihnen (zumindest in denen, die keiner weiteren psychiatrischen Intervention bedürfen) einen Prozess der persönlichen Veränderung in beziehungs- zugewandter und prosozialer Richtung herbeizuführen.

Was also in früheren Medien- und Testimonial-Projekten als zwar beeindruckende, aber eher unzusammenhängende Sammlung kurzer, emotionaler – und teilweise auch recht sensationeller – Videostatements verschiedener Opfer/Überlebender sowie ehemaliger Straftäter/Terroristen gewesen war,⁹ könnte im Zuge des EDNA-Verfahrens dahin gelangen, dass eine wirklich (co-)narrative, beziehungs-aufbauende und veränderungswirksame Form von medien-gestützter Intervention im Bereich Deradikalisierung entsteht. Dies beinhaltet, dass der genauen und vertieften persönlichen Selbstaussage der Zeitzeug_innen/ Interviewten und Betroffenen wesentlich mehr Raum gegeben wird und dass diese dann auch in einen breiteren systemischen Kontext mit dem jeweiligen sozialen Milieu und der (Familien-)Geschichte gestellt wird. Besonders bezeichnend hierfür ist vielleicht, dass das EDNA Verfahren eben auch das Interview mit den Projektmitarbeiter_innen vorsieht und dadurch den Schwerpunkt offenkundig auf persönliche Verbindlichkeit, narrativ-systemische Reichhaltigkeit und maximale Vertrauensbildung legt.

Entsprechend intensiv und nachhaltig wird das EDNA-Material die Hörer_innen ansprechen, die dann später im Sinne einer Täter_innen- Rehabilitation/Deradikalisierung an den EDNA Trainings teilnehmen und dann ihre eigene persönliche Arbeit am narrativen Austausch und Produzieren von Selbstzeugnissen beginnen. Denn die EDNA-Methode vermag es, die Klient_innen für eine Art der Auseinandersetzung zu gewinnen, welche auf Neugier, Selbst-Ausdruck, Vertrauen, Beziehung und (Selbst-)Reflektion beruht und in einer für die Teilnehmer_innen neuen Weise deren pro-sozialen Fähigkeiten stärkt. Umso tiefgreifender wird die Wirkung sein, und umso mehr können so die Prozesse der Deradikalisierung und der Übernahme von persönlicher Verantwortung und Lebensplanung angestoßen werden – und zwar vor allem bei den primären Risikogruppen für Radikalisierung und Gewalt, für die die bisherigen, eher auf demokratische Selbstvergewisserung gerichteten Medien-Initiativen wenig geeignet scheinen.

Literatur

Ashour, Omar (2010): Online De-Radicalization? Countering Violent Extremist

⁹ Z.B. <http://www.google.com/ideas/projects/network-against-violent-extremism/>.

Narratives: Message, Messenger and Media Strategy. (Perspectives On Terrorism, Vol. 8., No. 6). <http://www.terrorismanalysts.com/pt/index.php/pot/article/view/128/html> [April 19, 2013].

Berger, J.M./Strathearn, Bill (2013): Who matters online: Measuring influence, evaluating content and countering violent extremism in online social networks. http://icsr.info/wp-content/uploads/2013/03/ICSR_Berger-and-Strathearn.pdf [Zugriff: 28.09.2013].

Prucha, Nico (2010): Die Stimme des Dschihad. „Sawt al-gihad“: al-Qaedas erstes Online-Magazin. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Prucha, Nico (2012): Die Vermittlung arabischer Jihadisten-Ideologie: Zur Rolle deutscher Aktivisten. In: Steinberg, Guido (Hrsg.): Jihadismus und Internet: Eine deutsche Perspektive, Stiftung Wissenschaft und Politik, S. 45-55 http://www.swp-berlin.org/de/publikationen/swp-studien-de/swp-studien-detail/article/jihadismus_und_internet.html. [Zugriff: 15.09.2013].

RAN Arbeitsgruppe „Stimmen der Opfer“ (‘Voice of the Victims’). http://ec.europa.eu/dgs/home-affairs/what-we-do/networks/radicalisation_awareness_network/about-ran/ran-vvt/index_en.htm [Zugriff: 26.09.2013].

Rieger, Diana/Frischlich, Lena/Bente, Gary (2013): Propaganda 2.0 – Psychological Effects of Right-Wing and Islamic Extremist Internet Videos.” BKA- Publikationsreihe “Polizei + Forschung”). http://www.bka.de/nn_233148/DE/Presse/Pressemitteilungen/Presse2013/130819__BKA-StudieZurWirkungExtremistischerInternet-Propaganda.html [Zugriff: 09.09.2013].

Von Behr, Ines/Reding, Anaïs/Edwards, Charlie/ Gribbon, Luke (2013): Radicalisation in the digital era. The use of the internet in 15 cases of terrorism and extremism. RAND Corporation Europe. <http://www.rand.org/randeurope/research/projects/internet-and-radicalisation.html> [Zugriff: 14.10.2013].